

Phantasierte Unzucht – unzüchtige Phantasien

Über Freuds Erfindung des analytischen Raums*

Franziska Lamott

1. Phantasierte Unzucht

Für das an erotischen Attraktionen interessierte Wien lieferte das Jahr 1895 eine entscheidende Neuigkeit: In der Ausstellung „Venedig in Wien“ werden im Prater die ersten Edison-Kinetoskope aufgestellt, jene Guckkästen, in denen der männlichen Öffentlichkeit „pikante Films“¹ gezeigt werden. Die dort zu sehenden leichtbekleideten Damen, die sich als Modelle vor Malern oder im *chambre séparée* auf der Chaiselongue vor Kunden räkelten, sorgen für Aufregung und rufen prompt die Polizei auf den Plan. Gegen die unzüchtigen, beweglichen Bilder wird rechtlich vorgegangen. Sie werden der Zensur unterstellt, um die herrschende Moral und Sittlichkeit nicht zu verletzen. Unterliegen die öffentlichen Kinematographen-Theater ab 1897 der Zensur, so werden die aufregenden Filmstreifen in den Bordellen allerdings nicht observiert. In dieser kinematographischen Pikanterie drängen sich „Freudenmädchen und exhibitionistische Lebedamen der besseren Gesellschaft“² vor der Kamera, und wie durch das Schlüsselloch erhascht der geneigte Bürger einen verbotenen Blick in das *Separée*.

Das Jahr 1895 erlaubt noch weitere Einblicke in die Intimität von Beziehungen: Freud und Breuer geben die „Studien über Hysterie“ heraus, in denen „das intimste Leben und Geschick“ ihrer Patientinnen und nicht selten deren „sexuale und eheliche Verhältnisse“³ im Zentrum der Analyse stehen. Das „Urbuch der Psychoanalyse“⁴ ruft erregte Kontroversen in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit hervor. Dabei scheint die Rolle der Sexualität die Gemüter ganz besonders zu erhitzen.

* Ich danke Susanna Burghartz für die vielen inspirierenden Anregungen während der Entstehung dieses Textes.

1 Alexander Sixtus von Reden u. Josef Schweikhardt, *Eros unterm Doppeladler. Eine Sittengeschichte Altösterreichs*, Wien 1993, 215f.

2 von Reden/Schweikhardt, *Eros*, wie Anm. 1, 217.

3 Sigmund Freud (zus. mit Josef Breuer) *Studien über Hysterie* (1895), in: *GW I*, Frankfurt a. M. 1991, 75–312, hier 77.

4 Ilse Gubrich-Simitis, *Urbuch der Psychoanalyse: Die „Studien über Hysterie“*, in: *Psyche* 12 (1995), 1117–1156.

So verkündet die akademische und insbesondere die Anstaltspsychiatrie auf Kongressen, daß die Psychoanalyse eine „absolute Schweinerei“ sei, mithin eine „Angelegenheit der Polizei“⁵. Sie sei eine „psychische Epidemie unter Ärzten, die reif für die Aufnahme ins Irrenhaus seien“⁶. Das Entsetzen – so der zeitgenössische Psychiater Rieger – sei dem Umstand zu verdanken, „daß Freud paranoidisches Gefasel sexuellen Inhalts über rein zufällige Ereignisse, die, selbst wenn sie nicht bloß auf Erdichtung beruhen, doch völlig gleichgültig sind, mit größter Wichtigkeit behandelt.“⁷ Allgemein stoßen sich die Gelehrten an der „Allmacht der Sexualität“⁸ und an der „modernen Übertreibung“⁹ derselben, die nicht zuletzt dazu führe, daß sich Ärzte „ein laszives Vergnügen daraus machten, indiskrete Fragen an die Patienten zu stellen“, so daß man von „psychischer Onanie“¹⁰ sprechen könne.

Die Art und Weise der Kritik an der frühen Psychoanalyse zeigt, welche Phantasien angesichts der intimen Behandlungssituation zwischen dem Analytiker und seiner Patientin aufkommen. Sie scheint Assoziationen wie jene unzüchtigen Bilder des „pikanten Films“ hervorzurufen, die zwar voyeuristische Lust erzeugen, doch im Kontext der Wissenschaft vehement abgewehrt werden müssen.

Garantiert die Zensur der öffentlichen Kinematographen einerseits die Reinhaltung des bürgerlichen Lebens, so verweist sie andererseits auf die diskreten Räume „unzüchtiger“ Triebabfuhr – eine Installation bürgerlicher Doppelmoral. Dieser dürfte auch der Ruf der akademischen Öffentlichkeit nach der polizeilichen Ordnungsmacht entsprungen sein; denn einerseits ergötzt sich die Psychiatrie lüstern an den sexuellen Intimitäten der Psychoanalyse, während sie andererseits die Wissenschaft durch diese *Verunreinigung* gefährdet sieht. Der Dialektik von Reinheit und Unzucht, von Tabuisierung und Enttabuisierung entspringt nicht nur die *Scientia sexualis* (Foucault), sondern auch die Psychoanalyse. Im folgenden Beitrag wird es darum gehen, wie sich in diesem Spannungsfeld der psychoanalytische Raum entwickelt, welche Ambivalenzen dabei auftauchen, und welche Möglichkeiten der Aufhebung dieser Spannungspole die Psychoanalyse im Laufe ihrer Geschichte entfaltet.

5 „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland, Katalog zum 34. Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV), hg. v. Karen Brecht u. a., Hamburg 1985, 22.

6 Hoche zit. nach Brecht u. a., Geschichte der Psychoanalyse, wie Anm. 5, 22.

7 Rieger, Über die Behandlung Nervenkranker, in: Schmidt's Jahrbuch 1896, zit. nach: J. H. Schultz, Psychoanalyse. Die Breuer-Freudschen Lehren, ihre Entwicklung und Aufnahme, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie 1909, 440–497, hier: 483.

8 Wilhelm Cimbäl, Über Freuds Psychopathologie des Alltagslebens, in: Journal für Psychologie und Neurologie, 14 (1904/05).

9 Paul Näcke, Die moderne Übertreibung der Sexualität, in: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, 1910, 120–139. In diesem Sinne auch Max Isserlin, Die psychoanalytische Methode Freuds, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 1, 1910, 52–80.

10 Dubois, Die Psychoneurosen und ihre seelische Behandlung, Bern 1910, zit. nach Näcke, Übertreibung, wie Anm. 9, 139.

2. Öffentliche Intimität

Freuds Rückzug in das psychoanalytische *chambre séparée* hat eine Geschichte, die als Antwort auf seine klinische Erfahrung in Paris gelesen werden kann. Dort hospitiert er 1885 an der *Salpêtrière* bei Charcot, wo er an dessen Vorlesungen zur Hysterie teilnimmt. Mit eigenen Augen wird er Zeuge jenes medizinisch-invasiven Blicks, der die Hysterikerinnen vor den Augen der Öffentlichkeit im großen Anfall des *arc de cercle* erstarren läßt. Zu jener Zeit ist die *Salpêtrière* eine große Bühne, auf der Charcot im Kreise seiner Studenten, Assistenten, Kollegen und anderer interessierter Wissenschaftler die hysterischen Frauen seines Hospitals vorführt. Seine Vorlesung gleicht einer Theaterinszenierung, die in jenem berühmt gewordenen Bild von André Brouillet aus dem Jahre 1887 eingefangen ist, von dem Freud nach seiner Rückkehr aus Paris eine Reproduktion in seinem Wiener Behandlungszimmer aufhängen sollte. Das Gemälde, das exakt einer Photographie nachgebildet ist, zeigt den Meister der *Leçons du mardi* eine Hysterika demonstrierend, die im somnambulen Zustand Charcots damaligem Oberarzt, Joseph Babinski, in die Arme sinkt¹¹. Die klinischen Lektionen an der *Salpêtrière* nehmen jeden Mittwoch ähnliche Formen an:

Die Szenen im Hörsaal der *Salpêtrière* sind von dramatischer Wirkung. Nicht ohne Grauen sehen die Schüler, wie der kleine Mann im weiten Talare die Weiber in Krämpfen – Femmes en attaques – auftreten läßt, wie dann ein leiser Druck seiner zarten Hand genügt, um einen wilden Paroxysmus auszulösen, und wie der Sturm allmählich sich verzieht, wenn der Beherrscher der dämonischen Gewalten es befiehlt.¹²

Charcot hypnotisiert seine Hysterikerinnen und versetzt sie durch die Berührung ihres Leibes in geordneten hysterischen Aufruhr. Das so initiierte klassische Tableau, den großen hysterischen Anfall, läßt er von dem Klinikphotographen festhalten¹³. Die Bilder der Hysterie, gesammelt in der umfangreichen „Iconographie photographique de la *Salpêtrière*“¹⁴, belegen seine nosologische Neuordnung, in der er die Hysterie von der Epilepsie und anderen Geisteskrankheiten unterscheidet. Das durch den ärztlichen Blick geschaffene Objekt ist gekennzeichnet durch sichtbare körperliche Merkmale, und die Photographie verspricht diese Sichtbarkeit als objektive Wahrheit, als Realität, im Bild zu bannen. Dabei sei die photographische Platte „die wahre Netzhaut des Gelehrten“¹⁵. Der positivistische Traum verspricht die Symptome der

11 Siehe dazu: Günter Götde, Charcots neurologische Hysterietheorie – Vom Aufstieg und Niedergang eines wissenschaftlichen Paradigmas, in: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, 1994, 7–55.

12 Anton Steyerthal, Hysterie und kein Ende. Halle a. A. 1911, 12f, zit. nach Regina Schaps, Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt a. M. 1992, 57.

13 Siehe dazu Georges Didi-Huberman, Invention de l'hystérie. Charcot et l'Iconographie photographique de la *Salpêtrière*, Paris 1982 (Deutsche Übersetzung: Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot, München 1996.)

14 Iconographie photographique de la *Salpêtrière*, I (1876–1877), II (1878), III (1879–1880), Bourneville & Regard, Paris: Aux Bureaux du Progrès médical/Delahaye & Lecrosnier, Paris.

Hysterika als sichtbare „Chiffren der Leidenschaft“¹⁶ im Bild festzuhalten.

Charcot zeigt seine Hysterikerinnen, und diese zeigen ihre Hysterie in der Öffentlichkeit des Hörsaales. Sein Lieblingsmodell ist zweifelsohne Augustine, ein Kind des jungen Mediums Photographie, wie die dreibändige *Iconographie* belegt.

Was Augustine zu einem der großen Stars der ‚Iconographie photographique de la Salpêtrière‘ machte, das war vor allem die Art des zeitlichen Ablaufs ihrer Attacke, immer schön unterteilt durch ‚Pausen‘ und ‚Entreakte‘, die Art des dramaturgischen Schnitts ihrer Symptome in Akte, Szenen und Bilder. ... Auf diese Weise gab sich ihr Körper rücksichtslos hin, klein a, klein b, klein c.¹⁷

Die Einteilung des *großen Anfalls* in vier Phasen ist das Ergebnis eines wissenschaftlichen und medialen Zugriffs, der mittels Zerlegung in Einzelteile der Entsexualisierung dieses Geschehens dient: Der „epileptoiden Phase“ folgt der „Clownismus“, den die „leidenschaftlichen Haltungen“ ablösen, um schließlich im „Delirium“ zu enden. Diese wissenschaftliche (Be-) Reinigung durch scheinbar objektivierende Verfahren dient der Aufhebung von Zweideutigkeit¹⁸ und ist umso notwendiger, als sich dem Betrachter das Orgastische des Vorgangs aufdrängt. Die Zerlegung in Einzelteile wirkt der ganzheitlichen Wahrnehmung des hysterischen Anfalls als (schamlose) „Nachbildung, eine Art theatralischer Vorführung des Begattungsaktes“¹⁹ oder, wie Freud formulierte, als „Koitusäquivalent“²⁰ entgegen.

Charcots Schüler nehmen durch die zergliedernde Auflösung des Spannungsbogens das Zusammenspiel zwischen dem Arzt und seiner Patientin, zwischen dem hysterischen Anfall und der sich Bahn brechenden kulturell tabuisierten Sexualität, zwischen hypnotisch erzeugter Stimulation und der Hervorbringung des Symptoms nicht wahr. Sie konzentrieren sich ausschließlich auf die Identifikation der geordneten Abfolge des Anfallsgeschehens, indem sie sich eines wissenschaftlich-reinen, *photographischen* Blicks bedienen. Während die Dialektik der Beziehung zwischen dem Arzt und seiner Patientin die Kohärenz des Bildes hervorbringt, dient die Bildqualität als Beweis für die Wahrhaftigkeit. Doch im großen hysterischen Anfall scheint die Hysterika in widersprüchlicher Gleichzeitigkeit zwei Körper zu repräsentieren: den eigenen weiblichen (= zurückhaltenden) und den begierigen (= draufgängerischen) des Mannes. Freud beobachtet diesen Widerspruch an einer Frau, die „mit der einen Hand das Gewand an den Leib preßt (als Weib), mit der anderen es abzureißen sucht (als Mann).“²¹ In den verdichteten

15 Albert Londe (1896) zit. nach Didi-Huberman, Erfindung der Hysterie, wie Anm. 13, 42f. Albert Londe war der Direktor des photographischen Dienstes der Salpêtrière.

16 Didi-Huberman, Erfindung der Hysterie, wie Anm. 13, 47.

17 Didi-Huberman, Erfindung der Hysterie, wie Anm. 13, 137.

18 Mary Douglas, Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Frankfurt a. M. 1988.

19 Willy Hellpach, Die geistigen Epidemien, in: Martin Buber Hg., Die Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1906, 78.

20 Sigmund Freud, Allgemeines über den hysterischen Anfall (1909), in: GW VII, Werke aus den Jahren 1906–1909, Frankfurt a. M. 1976, 239.

Symptomen des großen hysterischen Anfalls ist die Komplementarität beider Geschlechter aufgehoben, Ambiguität gerinnt zum körperlichen Ausdruck. Damit sind die Eindeutigkeit suggerierenden Bilder *falsche* Bilder. Doch die Präsentation eines bildgerechten *Ersatzkörpers* gewährleistet der Hysterika die Sicherstellung ärztlicher Zuwendung und erlaubt ihr gleichzeitig, aus einer Position der Ohnmacht Macht auszuüben, indem sie die Wissenschaft für sich zu interessieren und sich ihr gleichzeitig zu entziehen vermag. Mithin repräsentieren die *unzüchtigen* Symptome nicht nur die Abweichung von dem bürgerlichen *Reinheitsgebot* weiblicher Sexualität, sondern auch die Macht der Hysterika, sich positivistischer Eindeutigkeit zu entziehen.²²

Die *unzüchtigen* Symptome der Hysterie sollten, medial festgehalten, Wirklichkeit abbilden und festschreiben: Reinheit sollte sich als *Gesundheit* und *Normalität* gegenüber Unzucht als *Krankheit* und *Abweichung* im Bild erweisen. Doch diese spezifische Kontrolle weiblicher Sexualität scheint gerade jene *unzüchtigen Symptome* mitproduziert zu haben, die sie zu kontrollieren suchte.

3. Raum für Träume und Phantasien

Beeindruckt von Charcot kommt Freud aus Paris zurück. Das Bild von dessen klinischer Demonstration der Hysterie erhält einen besonderen Platz in Freuds Behandlungszimmer. Charcot ist – wie Freud betont – „kein Grübler, kein Denker, sondern ... wie er es selbst nannte, ein visuel, ein Seher“²³, der wie ein Photograph nur aufzuschreiben glaubt, was er sieht²⁴.

Auch Freud bedient sich des Photoapparates, allerdings anders als Charcot. Er benutzt die Kamera als zentrale Metapher seiner theoretischen Überlegungen zur inneren Verarbeitung, zur subjektiven und projektiven Wahrnehmung von Welt²⁵. Für ihn wird „die Projektion von Abbildern eines ‚Außen‘ in ein ‚Innen‘ ... zur Metapher für das, was ‚objektiv‘ ist, und die Projektion von inneren Bildern in ein ‚Außen‘ wird zur Metapher für ‚Subjektives‘.“²⁶ Die Wahrnehmungen und Erfahrungen von Welt hinterlassen „Erinnerungsspuren“ im psychischen Apparat, die wiederum zukünftiges Erleben beeinflussen und auf individuelle Weise miteinander verknüpfen. Ihre Verknüpfungsmuster zeigen sie in

21 Sigmund Freud, *Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität*, in: GW VII, Werke aus den Jahren 1906–1909, Frankfurt a. M. 1976, 198.

22 Siehe dazu Christina von Braun, *Nicht Ich*, Frankfurt a. M. 1988; Franziska Lamott, *Virginität als Fetisch: Kulturelle Codierung und rechtliche Normierung der Jungfräulichkeit um die Jahrhundertwende*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte*, 21 (1992), 153–171.

23 Sigmund Freud, Charcot (1893), in: GW I, Frankfurt a. M. 1991, 22f.

24 Charcot zit. nach Didi-Huberman, *Erfindung der Hysterie*, wie Anm. 13, 39.

25 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (1900), GW II/III, Frankfurt 1987, 541. Siehe dazu auch Franziska Lamott, *Monsterbilder-Spiegelbilder*, in: *Manuskripte. Zeitschrift für Literatur*, Graz 1993, 27–37.

26 Ursula Baatz, *Zur Wahrnehmungspsychologie im 19. Jahrhundert*, in: *Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele*, Katalog zur Ausstellung der Wiener Festwochen, hg. v. Jean Clair u. a., Wien 1989, 357.

den Assoziationen, Bildern und unbewußten Phantasien. Dabei ist wesentlich, ob ein „wirksames Vorbewußtes, das ohne Schwierigkeiten ins Bewußtsein übergeht“, oder „ein wirksames Unbewußtes, das unbewußt bleibt und vom Bewußtsein abgeschnitten zu sein scheint“²⁷, die innerseelischen Abläufe bestimmt. Die Bilder, Phantasien, Träume und Assoziationen sind für Freud subjektive Verkleidungen, die auf verdrängte Erfahrungen verweisen. Freud greift auf den Photoapparat zurück, um das Verhältnis zwischen der bewußten und der unbewußten Tätigkeit zu verdeutlichen:

Das erste Stadium der Photographie ist das Negativ; jedes photographische Bild muß den ‚Negativprozeß‘ durchmachen, und einige dieser Negative, die in der Prüfung gut bestanden haben, werden zu dem ‚Positivprozeß‘ zugelassen, der mit dem Bilde endigt.²⁸

Das zunächst in der Latenz verbleibende Vorbewußte und Unbewußte muß also analog der Reproduktionstechnik des Photoapparates festgehalten und fixiert werden, damit es als manifestes Bild im Bewußtsein auftauchen kann. Mit anderen Worten: jeder psychische Akt „beginnt als unbewußter und kann entweder so bleiben oder sich weiterentwickelnd zum Bewußtsein fortschreiten, je nachdem, ob er auf Widerstand trifft oder nicht.“²⁹

Für Freuds theoretische Überlegungen war dessen Auseinandersetzung mit Charcots Konstruktion der Hysterie fruchtbar, und es scheint, als wären seine psychoanalytischen Essentials auch das Ergebnis einer Dekonstruktion Charcotscher Methoden und Techniken. Während äußere Bilder Objektivität und Faktizität suggerieren, spürt Freud die hinter den Worten liegenden inneren Bilder, jene Zeichen des Unbewußten auf, die die psychische Realität des Subjekts repräsentieren. Anders als Charcot konzentriert er sich nicht auf das Sehen, sondern auf sein „drittes Ohr“³⁰ und gibt dem latenten Unbewußten gegenüber dem Manifesten und Sichtbaren den Vorrang. Er weist die einfache Rückführung des Symptoms auf den Körper (Charcots *hysterogene Zonen*) zurück und bringt die Hysterie zum Sprechen, „zu einer Sprache allerdings, deren Beziehung zum Körper dezentriert war, denn wenn der Körper sprach, so, weil es etwas anderes gab, das Unbewußte, das nicht sprechen konnte.“³¹ In der leiblichen Symbolisierung verbirgt sich der latente Sinn.

Freud entwickelt nach der präanalytischen Phase des Gebrauchs hypnotischer und kathartischer Methoden ein Setting, in dem der Entzug des Augenkontakts den Verzicht auf eine die therapeutische Beziehung

27 Sigmund Freud, Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse (1912), GW VIII, Frankfurt a. M. 1990, 435. Siehe dazu auch: Franziska Lamott, Texte und Kontexte der Mißbrauchsdebatte 1890/1990, in: *Transverse. Zeitschrift für Geschichte*, 1 (1995), 32–45.

28 Freud, Bemerkungen, wie Anm. 27, 436.

29 Freud, Bemerkungen, wie Anm. 27, 436.

30 Theodor Reik, Hören mit dem dritten Ohr. Die innere Erfahrung eines Psychoanalytikers, Hamburg 1976. Reik entlehnt den Begriff des *dritten Ohrs* von Friedrich Nietzsche (*Jenseits von Gut und Böse*. Achstes Hauptstück, 246, in: *Werke in drei Bänden*, Band 2, München 1977, 713.).

31 Jaqueline Rose, *Sexualität im Feld der Anschauung*, Wien 1997, 44.

gefährdende Suggestibilität darstellt. Jahre später reflektiert er den schon früh empfundenen Zusammenhang³² zwischen der Unterwerfung seiner Patientinnen in der Hypnose und dem Zustand vollkommener Hingabe bei großer Verliebtheit³³. Daß sich diese Überlegungen auch auf Erfahrungen in der Salpêtrière stützen, ist naheliegend:

Von der Verliebtheit ist offenbar kein weiter Schritt zur Hypnose. Die Übereinstimmungen beider sind augenfällig: Dieselbe demütige Unterwerfung, Gefügigkeit, Kritiklosigkeit gegen den Hypnotiseur wie gegen das geliebte Objekt. Dieselbe Aufsaugung der eigenen Initiative; kein Zweifel, der Hypnotiseur ist an die Stelle des Ichideals getreten ... Der Hypnotiseur ist das einzige Objekt, kein anderes wird neben ihm beachtet. Daß das Ich traumhaft erlebt, was er fordert und behauptet, mahnt uns daran, daß wir verabsäumt haben, unter den Funktionen des Ichideals auch die Ausübung der Realitätprüfung zu erwähnen ... Die hypnotische Beziehung ist eine uneingeschränkte verliebte Hingabe bei Ausschluß sexueller Befriedigung ...³⁴

Doch auch Erfahrungen in der eigenen Praxis dürften Freud bewegt haben, auf invasive, da verstrickende Techniken zu verzichten. Er berichtet aus einer Therapie aus dem Jahre 1892, in der er eine Patientin hypnotherapeutisch behandelte:

Als ich einmal eine meiner gefügigsten Patientinnen, bei der die Hypnose die merkwürdigsten Kunststücke ermöglicht hatte, durch die Zurückführung ihres Schmerzanfalls auf seine Veranlassung von ihrem Leiden befreite, schlug sie beim Erwachen ihre Arme um meinen Hals. Der unvermutete Eintritt einer dienenden Person enthob uns einer peinlichen Auseinandersetzung, aber wir verzichteten von da an in stillschweigender Übereinkunft auf die Fortsetzung der hypnotischen Behandlung. Ich war nüchtern genug, diesen Vorfall nicht auf die Rechnung meiner persönlichen Unwiderstehlichkeit zu setzen und meinte, jetzt die Natur des mystischen Elements, welches hinter der Hypnose wirkte, erfaßt zu haben. Um es auszuschalten oder wenigstens zu isolieren, mußte ich die Hypnose aufgeben.³⁵

Während Charcot also die Hysterika mit seinem Blick hypnotisiert und ihren Leib durch Berührung zum hysterischen Ausdruck bringt, beginnt sich Freud in Abstinenz zu üben. Er entzieht sich ihren Reizen und Blicken, lauscht den Worten und Geschichten, konzentriert sich auf das Symbolische und spürt hinter den Fehlleistungen und Assoziationen die verdrängten Phantasien und Affekte auf. Nicht nur das, was in den Worten ist, wird gehört, sondern auch das, was die Worte nicht sagen. Nicht nur das, was die Patientin spricht, wird gehört, sondern auch die eigene innere Stimme, die eigenen Bilder, die beim Zuhören auftauchen. Es scheint also wichtiger zu erkennen, was das Sprechen verbirgt und was das Schweigen offenbart³⁶.

32 Siehe dazu Sigmund Freud, *Psychische Behandlung (1904–1905)*, in: GW V, Frankfurt 1991, 307.

33 Sigmund Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Verliebtheit und Hypnose (1921)*, in: GW XIII, Frankfurt 1987, 126.

34 Freud, *Massenpsychologie*, wie Anm. 33, 126.

35 Sigmund Freud, *Selbstdarstellung (1925–1931)*, in: GW XIV, Frankfurt a. M. 1991, 52.

36 Reik, *Hören*, wie Anm. 30, 143.

Freud fordert seine Patientinnen in dem nun als Psychoanalyse bezeichneten Verfahren³⁷ auf,

... alles (zu sagen), was Ihnen durch den Sinn geht. Benehmen Sie sich so, wie zum Beispiel ein Reisender, der am Fensterplatz des Eisenbahnwagens sitzt und dem im Inneren Untergebrachten beschreibt, wie sich vor seinen Blicken die Aussicht verändert.³⁸

Mit diesem poetischen Bild initiiert Freud die „freie Assoziation“ als den wesentlichsten Beitrag des Patienten zum Gelingen der Analyse. Das Pendant auf seiten des Analytikers ist die „gleichschwebende Aufmerksamkeit“, die sich der freien Assoziation der Patientin schattengleich anhängt. Sie ist als passive, nach innen gerichtete Aufmerksamkeit das Gegenteil einer fokussierenden Aufmerksamkeit, bei der man unter dem dargebotenen Material auszuwählen beginnt,

... man fixiert das eine Stück besonders scharf, eliminiert dafür ein anderes und folgt bei dieser Auswahl seinen Erwartungen oder seinen Neigungen. Gerade dies aber darf man nicht; folgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als was man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung fälschen. Man darf nicht darauf vergessen, daß man ja zumeist Dinge zu hören bekommt, deren Bedeutung erst nachträglich erkannt wird.³⁹

Den spontanen Einfällen der Analysandin soll der Psychoanalytiker eine nichtselektive, gleiche Aufmerksamkeit zukommen lassen, um die entstehende unbewußte Bewegung oder Szene nicht voreilig zu (zer-)stören.

Freuds Platz ist nun hinter der Couch. Der Verzicht auf Augenkontakt ist nicht nur für ihn ein Schutz vor übermächtigen weiblichen Reizen, sondern das „Niederlegen des Blicks“ (Lacan) erleichtert den Eintritt in das Reich der Phantasie und fördert den freien Gedankenfluß der Patientin sowie deren Regression und Übertragung. Dabei kommt dem zentralen Medium der psychoanalytischen Ordination, der Couch, ein besonderes Augenmerk zu; denn sie repräsentiert ja nicht nur einen Ort der Beruhigung und Entspannung (= Reinheit), sondern ebenso einen Ort leidenschaftlicher Gefühle, d. h. potentieller Triebhaftigkeit⁴⁰ (= Unzucht). Im Zentrum der analytischen Kur steht also ein Medium, das als kulturelles Symbol jenen Antagonismus zwischen Triebforderungen und den von der Zivilisation auferlegten Einschränkungen in sich aufgehoben hat, von dem Freud in „Das Unbehagen in der Kultur“⁴¹ spricht.

37 Freud, Selbstdarstellung, wie Anm. 35, 56.

38 Sigmund Freud, Zur Einleitung der Behandlung (1913), in: GW VIII, Frankfurt a. M. ⁸1990, 468.

39 Sigmund Freud, Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung (1912), in: GW Bd. VIII, Frankfurt a. M. ⁸1990, 377.

40 Siehe dazu Harold Stern, Die Couch. Ihre Bedeutung für die Psychotherapie, Frankfurt a. M. 1983.

41 Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), GW XIV, Frankfurt ⁷1991, 419–506.

4. Gefahrenabwehr

Mit dem Rückzug aus der Öffentlichkeit begibt sich Freud in die analytische Intimität einer Zweierbeziehung. Seine strikt abstinente Haltung ist nicht nur eine Antwort auf Charcot, sondern auch auf den Sog übermächtiger sexueller Anziehung. Schon Breuer war bei der Behandlung seiner hysterischen Patientin Anna O. in äußerste Gefahr geraten, ihrer sexuellen Attraktion zu erliegen, und Jung hatte sich in eine heillose Liebesgeschichte mit Sabina Spielrein verstrickt. 1905 schreibt dieser, freilich recht verschleiern und das Ausmaß seines Übergriffs beschönigend⁴², an Freud:

Zu guter Letzt oder vielmehr zu schlimmer Letzt nimmt mich gegenwärtig ein Komplex furchtbar bei den Ohren; nämlich eine Patientin, die ich vor Jahren mit größter Hingabe aus schwerster Neurose herausgerissen habe, hat mein Vertrauen und meine Freundschaft in denkbar verletzend Weise enttäuscht. Sie machte mir einen wüsten Skandal ausschließlich deshalb, weil ich auf das Vergnügen verzichtete, ihr ein Kind zu zeugen. Ich bin immer in den Grenzen des Gentleman ihr gegenüber geblieben, aber vor meinem etwas zu empfindsamem Gewissen fühle ich mich doch *nicht sauber*, und das schmerzt mich am meisten, denn meine Absichten waren *immer rein* gewesen. Aber Sie wissen es ja, daß der Teufel auch das Beste zur Schmutzfabrikation verwenden kann. Ich habe dabei unsäglich viel gelernt in der Weisheit der Eheführung, denn bislang hatte ich von meinen polygamen Komponenten trotz aller Selbstanalyse eine ganz unzulängliche Vorstellung. Jetzt weiß ich, wo und wie der Teufel zu fassen ist. Diese schmerzlichen und doch höchst heilsamen Erkenntnisse haben höllisch in mir gewühlt, mir aber gerade dadurch, so hoffe ich, moralische Qualitäten gesichert, deren Besitz für mein späteres Leben von größtem Vorteil sein wird. Die Beziehung zu meiner Frau hat einen großen Zuwachs an Sicherheit und Tiefe dadurch gewonnen ...⁴³

Freud antwortet Jung, daß er selbst zwar noch nicht ganz so „hereingefallen“ sei, aber einige Male ein „narrow escape“ hatte.⁴⁴ Wie unangenehm Freud diese Situationen sein mußten, läßt sich anhand der distanzierenden, *fremd*-sprachlichen Umschreibung dieser Ereignisse erahnen.

Die Abstinenzregel verspricht also den Analytiker vor eigener emotionaler Verstrickung zu schützen, indem sie die „Versagung von Triebwünschen im Arzt dem Patienten gegenüber“⁴⁵ fordert. In seinen „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“⁴⁶ ermahnt Freud seine Kolle-

42 Siehe dazu auch die folgenden Arbeiten, die stärker aus der Perspektive der betroffenen Frauen geschrieben wurden: Aldo Carotenuto Hg., Tagebuch einer heimlichen Symmetrie. Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud. Freiburg 1986. Johannes Cremerius, Sabina Spielrein – ein frühes Opfer der psychoanalytischen Berufspolitik, in: Forum der Psychoanalyse, 3 (1987), 127–142; Renate Höfer, Sabina Spielrein (1885–1941), in: Sibylle Duda u. Luise F. Pusch Hg., Wahnsinnsfrauen, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1996, 156–187.

43 Sigmund Freud, Carl Gustav Jung, Briefwechsel. Frankfurt a. M. 1984, 100.

44 Freud/Jung, Briefwechsel, wie Anm. 43, 112.

45 Johannes Cremerius, Die psychoanalytische Abstinenzregel. Vom regelhaften zum operationalen Gebrauch, in: Psyche, 38 (1984), 771.

46 Sigmund Freud, Bemerkungen über die Übertragungsliebe (1915), in: GW X, Frankfurt a. M. 1991, 305–321.

gen, sich nicht „... in zärtliche Gefühle gegen die Patientin gleiten zu lassen ... Man beherrscht sich nicht so gut, daß man nicht plötzlich einmal weitergekommen wäre, als man beabsichtigt hatte.“⁴⁷

Der in der Abstinenzregel festgeschriebene Verzicht auf sexuelle Befriedigung ist ein Kennzeichen analytischen Selbstverständnisses, vergleichbar der priesterlichen Enthaltensamkeit, dem sog. *Zölibat*. In beiden Fällen soll über *Reinheit* professionelle oder sakrale Macht hergestellt werden, in deren Feld Geständnisse der Unzucht ihren Ort erhalten. Abstinenz (= Reinheit) und Unzucht (= Schmutz) verweisen insofern aufeinander, als erstere im Rahmen des Reinheitsdiskurses strukturell an der Produktion unzüchtiger/sündiger Phantasien oder Taten beteiligt ist. Während jedoch die mit der priesterlichen Reinheit verknüpfte sakrale Macht den radikalen Verzicht auf Sexualität meint, beschränkt sich die Abstinenz des Psychoanalytikers auf die eng umschriebene analytische Situation. Seine psychoanalytische Professionalität manifestiert sich im Verzicht auf das Ausagieren sexueller Wünsche gegenüber den Patient/inn/en.

Mit der Weiterentwicklung der Psychoanalyse wird der durch das *Setting* begründeten Abstinenzregel eine behandlingstechnische an die Seite gestellt: Die in der Übertragungsliebe andrängenden Triebbedürfnisse und die damit verbundenen Wünsche nach Befriedigung müssen in der Schwebelage gehalten und durch die Abstinenz des Analytikers frustriert werden, damit sie durchgearbeitet werden können. Die Befriedigung dürfe keinesfalls geschehen, weil – dynamisch gesehen – dadurch quasi der Antrieb zur Behandlung verloren ginge. Freud stellt den Grundsatz auf, „... daß man Bedürfnis und Sehnsucht als zur Arbeit und Veränderung treibende Kräfte bei den Kranken bestehen lassen und sich hüten muß, dieselben durch Surrogate zu beschwichtigen.“⁴⁸ Nur an der Versagung, an der Nichterfüllung der Wünsche in der Beziehung zum Analytiker könnten die Patientinnen ihre unbewußten Sehnsüchte und infantilen Beziehungsentwürfe erkennen, nur in der Analyse des Übertragungsgeschehens würden schmerzhaft wiederholungen vergangener Beziehungen deutlich. Die nunmehr methodisch begründete Abstinenzregel besagt im Kern, daß außer dem handlungsgehemmten Sprechen in der Psychoanalyse keine andere Möglichkeit zur Triebabfuhr erlaubt sei, da nur an den Phantasien im freien Assoziieren die Deutungsarbeit vollzogen werden könne.

C. G. Jung hatte hingegen das Feld des Symbolischen verlassen und sich in heillos *unzüchtigem* Agieren verstrickt. Nach seiner Offenbarung gegenüber Freud schreibt dieser 1909 jenen bereits bekannten Brief⁴⁹, in dem er Bezug nimmt auf die von Jung angesprochene „Angelegenheit Spielrein“. Zum ersten Mal benutzt Freud den Begriff *Gegenübertragung*. Voller Verständnis nimmt er Anteil an dem „Reinfall“ seines Kollegen-Freundes auf die Verführungskünste seiner Patientin und tröstet ihn damit, daß

47 Freud, Übertragungsliebe, wie Anm. 46, 312f.

48 Freud, Übertragungsliebe, wie Anm. 46, 313.

49 Freud/Jung, Briefwechsel, wie Anm. 43.

... einem so die nötig harte Haut (wächst), man wird der ‚Gegenübertragung‘ Herr, in die man doch jedesmal versetzt wird, und lernt seine eigenen Affekte verschieben und zweckmäßig plazieren. Es ist ‚a blessing in disguise‘.⁵⁰

Ein Jahr später, im März 1910, erwähnt er in einer Sitzung der Mittwochsgesellschaft den Begriff ein zweites Mal⁵¹ – also noch vor seinem berühmten Eröffnungsvortrag auf dem Zweiten Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Nürnberg – und leitet aus ihm eine bedeutsame Regel für die Analyse ab:

Während nämlich der Patient sich an den Arzt hängt, unterliegt ja der Arzt einem ähnlichen Prozeß, der ‚Gegenübertragung‘. Diese Gegenübertragung muß vom Arzt vollkommen überwunden werden; das allein macht ihn psychoanalytisch mächtig. Das macht ihn zum vollkommen kühlen Objekt, um das der andere liebend sich bewerben muß.⁵²

Gegenübertragung ist hier also gleichbedeutend mit der „Gegenliebe des männlichen Analytikers auf eine Patientin, die ihm starke erotisch-sexuelle Gefühle entgegenbringt, ihre sogenannte Übertragungsliebe.“⁵³ Freud greift in den Jahren nach 1910 die Gegenübertragung (schiebe) mehrfach als etwas auf, das die Analyse nachhaltig störe und auf unkontrollierte Affekte verweise, die der Analytiker zunächst erkennen und dann überwinden müsse. Er schlägt zahlreiche Maßnahmen vor, um den Einfluß der Gegenübertragung gering und die Psychoanalyse als therapeutisches Verfahren „rein“ zu halten: ständige Selbstanalyse⁵⁴, die Abstinenz des Psychoanalytikers⁵⁵, seine Spiegelfunktion⁵⁶ sowie eine eigene Lehranalyse⁵⁷. Das theoretische Verständnis von Gegenübertragung korrespondiert mit der Vorstellung von Übertragung als einem ebenfalls die Analyse störenden Phänomen. Als Übertragung des Psychoanalytikers verstanden, mußte die Gegenübertragung zunächst eliminiert werden.

Ab 1912 differenziert sich die Einschätzung Freuds in Bezug auf den Übertragungsbegriff. In seinem Beitrag „Zur Dynamik der Übertragung“⁵⁸ verschiebt sich der Stellenwert vom Hindernis zum therapeutischen Instrument. Die Übertragung gilt nun als treibende Kraft der Analyse. Die unbewußten Wünsche und Phantasien der Patientin werden durch deren Reinszenierung in der analytischen Beziehung für den Therapeuten erfahrbar. Das sich in der analytischen Beziehung entfal-

50 Freud/Jung, Briefwechsel, wie Anm. 43, 112. Das englische Idiom „a blessing in disguise“ bedeutet „Glück im Unglück“.

51 Herman Nunberg u. Ernst Federn Hg., Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. II, 1908–1910, Frankfurt 1977, 407.

52 Nunberg/Federn, Protokolle, wie Anm. 51, 407.

53 Marina Gambaroff, Abwehr der destruktiven Dimension in der Gegenübertragungsliebe, in: Psychoanalyse der Liebe, hg. v. Kurt Höfeld u. Anne-Marie Schlösser, Gießen 1997, 101.

54 Sigmund Freud, Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie (1910), in: GW VIII, Frankfurt a. M. 1990, 103.

55 Sigmund Freud, Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung (1912), in: GW VIII, Frankfurt a. M. 1990, 375.

56 Freud, Ratschläge, wie Anm. 55

57 Freud, Ratschläge, wie Anm. 55

58 Sigmund Freud, Zur Dynamik der Übertragung (1912), in: GW VIII, Frankfurt a. M. 1990, 363.

tende Übertragungsmaterial wird nun Gegenstand der Analyse. In seinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“⁵⁹ räumt Freud ein, daß die Übertragung „die stärkste Triebfeder der Arbeit darstellt“⁶⁰ und damit zentraler Gegenstand der analytischen Reflexion⁶¹ sei.

Was für die Konzeptualisierung der Übertragung möglich wird, kann sich für das Konzept der Gegenübertragung erst sehr viel später realisieren; zu groß ist die Angst vor sexueller Verstrickung in der therapeutischen Situation, vor „Verunreinigung“ der klinischen Arbeit, vor dem Verlust psychoanalytischer Professionalität. In seinen „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“ formuliert Freud den Kampf des Analytikers sowohl gegen die eigenen sexuellen Wünsche als auch gegen die der Patientin, die in „ungebändigter Leidenschaftlichkeit“⁶² ihr männliches Gegenüber zu verführen sucht.

Die Gegenübertragung – anfangs ausschließlich sexuell konnotiert – gilt dabei als störender, nicht analysierter Komplex des Analytikers, als Unprofessionalität, und muß daher als unangenehme Begleiterscheinung des therapeutischen Prozesses tabuisiert werden. Erst 1949, zehn Jahre nach dem Tode Freuds, entwickelte Paula Heimann eine „ganzheitliche Auffassung“ der Gegenübertragung⁶³. Ihr Entwurf konzentriert sich nicht nur auf das gesamte Spektrum möglicher Gefühle des Analytikers, sondern erhebt die sich einstellenden Affekte im analytischen Prozeß in den Stand wichtiger diagnostischer Hinweise. Die sich in der Gegenübertragung äußernden Gefühle gelten nun als Schlüssel zum Unbewußten der Patient/inn/en. Die Gegenübertragungsgefühle werden als das Ergebnis einer unbewußten Kommunikation zwischen dem Analytiker, seiner Patientin oder seinem Patienten betrachtet. Damit wird die Gegenübertragung zu einem wichtigen Erkenntnisinstrument.

Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß dieses erweiterte, von der Prädominanz sexueller Sensationen und deren Abwehr befreite Konzept von einer Frau entwickelt wurde, die auf andere Weise als ihre männlichen Kollegen in die Intimität einer analytischen Zweierbeziehung hineingezogen werden dürfte. Arbeitet sie mit männlichen Patienten, so dürften die Übertragungen und Gegenübertragungen anders aussehen als jene zwischen Patientinnen und deren Analytikern; denn schließlich ist jede gegengeschlechtliche therapeutische Beziehung immer schon in die Matrix herrschender Geschlechterverhältnisse eingebunden. Ist in unserer Kultur das weibliche Begehren häufig an die erotisch aufgeladene Macht des Mannes gebunden, so richtet sich die männliche Lust weniger an die machtvolle, da häufig kastrierend erlebte Frau. Diese kulturell codierte Unterschiedlichkeit zeigt sich auch darin, daß die Altersdifferenz zwischen einer jungen und abhängigen Frau und einem älteren Mann üblicherweise für eine erotische Beziehung förderlich zu

59 Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 27. Vorlesung. Die Übertragung (1916/1917), in: GW XI, Frankfurt 1986.

60 Freud, 27. Vorlesung, wie Anm. 59, 460.

61 Jürgen Körner, Arbeit an der Übertragung? Arbeit in der Übertragung? in: Forum der Psychoanalyse, 5 (1989), 209–223.

62 Freud, Übertragungsliebe, wie Anm. 46, 320.

63 Paula Heimann, On counter-transference, in: International Journal of Psycho-Analysis, 31 (1949), 81–84.

sein scheint, während die Beziehung zwischen einer älteren Frau und einem jungen, unerfahrenen Mann weitgehend tabuisiert ist.

Diese Andersartigkeit der gesellschaftlich präformierten heterosexuellen Beziehungskonstellationen spiegelt sich offensichtlich auch im therapeutischen Übertragungsgeschehen.

Bei Frauen, die von männlichen Analytikern behandelt werden, ist die erotische Übertragung häufiger offenkundig, intensiv, langwierig, auf den Analytiker gerichtet und wird bewußt erlebt, wobei sie mehr auf Liebe als auf Sex ausgerichtet ist. Bei Männern, die von Analytikerinnen behandelt werden, ist die erotische Übertragung gedämpft und relativ kurzlebig, sie erscheint indirekt in Träumen und Besorgnissen über trianguläre Beziehungen, wird nur selten bewußt als dominierendes affektives Motiv erlebt, wird häufig auf eine Frau außerhalb der Analysesituation verschoben und scheint meist auf Sex und nicht auf Verlangen nach Liebe gerichtet zu sein.⁶⁴

Vermutlich werden Analytikerinnen daher seltener von leidenschaftlicher Begierde der Patienten und heftigen eigenen Gegenübertragungen bedrängt als Freud und seine Kollegen. Die ausagierten Übertragungslieben sind daher meist Verhältnisse zwischen Patientinnen und ihren Therapeuten⁶⁵, also ödipale Beziehungen zwischen Töchtern und Vätern. Diese Konstellation ist nicht nur der männlichen Vorherrschaft innerhalb der Profession zu verdanken, sondern ebenso kulturellen und geschlechtsspezifischen Konventionen und Rollenklischees. Wie im Mikrokosmos zeigen sich nicht nur in den Übertragungen der Patientinnen und Patienten, sondern auch in den Gegenübertragungen der Analytiker und Analytikerinnen Spuren gesellschaftlicher Rollenverteilung, mit den entsprechend geschlechtsspezifisch codierten Täter-Opfer-Konstruktionen und der dazugehörigen kategorialen Zuordnung von Reinheit und Unzucht.

Die Opfer von „Verführungen auf der Couch“⁶⁶ sind meist Frauen, männliche Patienten scheinen sich (in heterosexuellen Therapiekonstellationen) weniger als Opfer zu eignen, und sie werden sich kaum als solche selbst attribuieren. Jedenfalls lassen sich in der Literatur keine Hinweise finden.

Während in der Anfangsphase der Psychoanalyse vorwiegend männliche Analytiker mit Patientinnen arbeiten und über diese berichten, ändert sich mit der Zeit die Geschlechter- und Rollenverteilung innerhalb der Profession. In den 20er Jahren nehmen vermehrt Frauen die analytische Arbeit auf. Dennoch finden sich bis heute kaum Arbeiten von Analytikerinnen, die ihre sexuelle Gegenübertragung mit der entsprechenden Brisanz für den therapeutischen Prozeß reflektieren, mit einigen wenigen Ausnahmen in jüngster Zeit⁶⁷.

64 Ethel S. Person, Erotische Übertragung bei Männern und Frauen, in: *Psyche* 9/10 (1994), 805. Siehe dazu auch Otto F. Kernberg, Liebe im analytischen Setting, in: *Psyche* 9/10 (1994), 808–826.

65 H. Sebastian Krutzenbichler u. Hans Essers, Muß denn Liebe Sünde sein. Über das Begehren des Analytikers, Freiburg 1991.

66 Siehe dazu Anonyma, Verführung auf der Couch. Eine Niederschrift, Freiburg 1989; Traute Hensch u. Gabriele Teckentrup Hg., Schreie lautlos. Mißbrauch in Therapien, Freiburg 1993; Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Zürich 1989.

67 Z. B. Gambaroff, Abwehr, wie Anm. 53; Person, Erotische Übertragung, wie

5. Intimitätsdistanz

Im Schatten moralisch aufgeladener Diskurse über Reinheit und Unzucht entwickelt sich die Psychoanalyse, die im ausgehenden 19. Jahrhundert einem Wissenschaftsverständnis gegenübersteht, das jede Ambivalenz als *Verunreinigung* methodisch zu beseitigen sucht. Positivistisch werden Eindeutigkeiten produziert, deren Ergebnis jene von Affekten bereinigten, *sauberen* Konstrukte sind.

Die Psychoanalyse selbst befindet sich in einer ambivalenten Rolle, denn zum einen gelingt es ihr, die Tabuisierung von Sexualität aufzuheben, und zum anderen bleibt sie in ihrem Wunsch nach wissenschaftlicher Anerkennung zunächst der Logik von Reinheit und Unzucht verhaftet. Mit zunehmender Ausdifferenzierung des analytischen Raums soll die Abstinenz nicht so sehr Reinheit garantieren, als vielmehr einen Phantasieraum eröffnen. Dieser ermöglicht, die mit Leiden verbundenen kollektiven und individuellen Denkverbote aufzuheben, und erlaubt es der Psychoanalyse, sich dem wissenschaftlich vorherrschenden Positivismus zu entziehen. Sie errichtet an den Grenzen der Realität einen *Spielraum* der Phantasie, in dem das Unmögliche gedacht werden darf, ohne in Handlung überführt werden zu müssen. Der/die Psychoanalytiker/in sollte daher

... vorurteilsfrei und unbefangen in der Lage sein, ohne Hemmung etwas zu denken, was das Inzesttabu⁶⁸ der Menschheit zu denken – und erst recht zu tun – verboten hat. Er muß fähig sein zu denken, was die Abstinenz ihm zu tun verbietet, weil es die analytischen Erfordernisse gebieten! Damit steht der Analytiker in dem Konflikt, Trieberleben des Patienten zu dessen besserer Entfaltung annehmen zu müssen und sich davon berühren zu lassen, ohne es in Trieberleben umsetzen zu dürfen.⁶⁹

Die Lust und das Begehren in der Schwebe zu halten, sie weder auszulöschen noch auszuleben, sondern als Potential für den analytischen Erkenntnisprozeß zu nutzen, ist eine hohe Kunst. Intimität und Distanz sind also zwei Pole der Interaktion, die in der Psychoanalyse zu verbinden sind. Dabei besteht die Paradoxie darin, daß „produktive Intimität nur möglich (ist) im Schutze zuverlässiger und verantwortlicher Abstinenz ...“⁷⁰. Diese *Intimitätsdistanz* erlaubt die Auflösung einer im Ödipuskomplex fixierten Dyade zugunsten einer heilsamen Triangulierung, die es ermöglicht, ohne Scheu und Schamgefühle „aus der hinter

Anm. 64; Almuth Massing u. Hartmut Wegehaupt, Der verführerische und verführte Analytiker. Bemerkungen zur sexuellen Gegenübertragung, in: Almuth Massing u. Inge Weber Hg., Lust und Leid. Sexualität im Alltag und alltägliche Sexualität, Berlin/Heidelberg 1987, 55–78; Eva S. Poluda-Korte, Sexualität in der Gegenübertragung, in: Zeitschrift für Sexualforschung 6 (1993), 189–198.

68 Im psychoanalytischen Sinne wird der Inzestbegriff symbolisch erweitert: Er bezieht sich dann nicht mehr nur auf sexuelle Beziehungen zwischen Blutsverwandten (beispielsweise zwischen Vater und Tochter), sondern auch auf Beziehungen, in denen durch Übertragung ein Vater-Tochter-Verhältnis phantasiert wird.

69 Johannes Grunert, Intimität und Abstinenz in der psychoanalytischen Allianz, in: Jahrbuch für Psychoanalyse 25 (1989), 224f.

70 Grunert, Intimität, wie Anm. 69, 228.

verschlossenen Doppeltüren etablierten dyadischen Beziehung ... in eine triadische, öffentliche Situation zu gelangen“⁷¹.

Damit ist der Dritte⁷² nicht mehr nur Beobachter einer verbotenen Phantasie oder Handlung, wie einst der heimliche Betrachter kinematographischer Vorführungen oder der empörte Voyeur der frühen Psychoanalyse, sondern eine Instanz, die es erlaubt, jenseits der Moral phantasierter Unzucht und unzüchtiger Phantasien einen Diskurs des Subjekts über sich selbst anzuregen.

71 Massing/Wegehaupt, Analytiker, wie Anm. 66, 75f.

72 Der oder auch das Dritte ist eine Figur, die sich auf unterschiedlichen Ebenen betrachten läßt. Im philosophischen Sinne kennzeichnet das Dritte die Fähigkeit zur Meta-Position, zum selbstreflexiven Gebrauch sprachlicher Symbolisierung. Im Nachdenken und Sprechen tritt das Subjekt aus der Unmittelbarkeit des Erlebens heraus und konstituiert damit ein Drittes. Entwicklungspsychologisch betrachtet ist der Dritte der Vater, der die Mutter-Kind-Dyade erweitert und damit auflöst. In der psychoanalytischen Praxis ist das Dritte repräsentiert durch den methodischen Kanon und die Standards analytischer Professionalität.